

Den Schulen bleibt wenig Zeit zum Handeln

Im April/Mai dieses Jahres fand die dritte Runde der PISA-Leistungstests in 57 Ländern statt. Aili Stadler Raudaskoski ist eine der Testadministratorinnen und kennt sowohl das finnische als auch das Schweizer Schulsystem sehr genau. Sie zieht für BILDUNG SCHWEIZ einen Vergleich.

«Gebildet ist, wer weiss, wo er findet, was er nicht weiss.» Diese Weisheit stammt vom deutschen Philosophen Georg Simmel.

In insgesamt 57 Ländern wurden dieses Frühjahr zum dritten Mal nach 2000 und 2005 PISA-Leistungstests durchgeführt. Der Schwerpunkt lag diesmal im Fachbereich Naturwissenschaften. Überall gab es die gleichen Anweisungen und Aufgaben. Nichts wurde dem Zufall überlassen. Die administrative Organisation war enorm, bis ins letzte Detail wurde die Durchführung durchgedacht, begleitet und überwacht. Für die Schüler und Schülerinnen war es kaum möglich, sich auf die Tests vorzubereiten.

Aili Stadler Raudaskoski

Als PISA-Testadministratorin war ich in vielen Schulen unterwegs. Die Lehrpersonen und auch die Schüler und Schülerinnen waren positiv auf die Tests eingestellt. Die Lernenden freuten sich sogar, dass das Los gerade auf ihre Schule gefallen war und sie ihre Kompetenzen unter Beweis stellen konnten. Nichts konnte schief gehen. Ich bekam den Eindruck, dass die 15-Jährigen die Tests ernst nahmen und ihr Bestes gaben.

Die Schule ist ein Ort, wo man sich Kompetenzen und grundlegendes Wissen aneignet, um das Leben später gut zu bewältigen. Das elementare Allgemeinwissen sowie dessen Anwendung und Umsetzung sind wichtige Bausteine in der Weiterbildung und notwendige Kompetenzen im späteren Erwerbsleben.

Das Hauptanliegen der PISA-Studie ist die Anwendung des Grundwissens. Dabei müssen die Schüler und Schülerinnen Schlussfolgerungen nachvollziehen können, Kausalitäten erkennen, Zusammenhänge von Geschehnissen verstehen, reflektieren und auch logisch denken.

Persönlichkeitsbildung als Lehrplanziel

Nicht geprüft werden können bei PISA die sozialen Fähigkeiten und die Selbstkompetenz. Um das Leben zu bewältigen, braucht es jedoch auch diese Elemente. Dazu das Know-how, wo man findet, was man nicht weiss.

Es stellt sich die entscheidende Frage, ob unsere Schule dies ebenfalls vermitteln kann. Fokussiert sie doch meistens auf die Lernziele der Sachebene und vermittelt den Inhalt der obligatorischen Lehrmittel.

In Finnland ist zum Beispiel «das Heranwachsen zur menschlichen Persönlichkeit» eines von den sieben zentralen Themen im Rahmenlehrplan und für alle verbindlich. Das heisst, dass sich alle Lehrpersonen um das Heranwachsen des Kindes bemühen müssen, es begleiten, unterstützen, ihm helfen, sein Selbstwertgefühl zu stärken, seine Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu fördern und auch dazu beitragen, sein soziales Verhalten zu verbessern.

Unter permanentem Druck

In den Schweizer Schulen bleibt den Lernenden kaum Zeit für das Transferieren, Experimentieren und Reflektieren. Das Schulsystem verlangt, dass sich die Kinder im gleichen Alter, zur gleichen Zeit, den gleichen Stoff und die gleiche Wissensmenge aneignen. Die Lehrpersonen stehen unter permanentem Druck, den Inhalt der Lehrmittel den Kindern bis zu einem bestimmten Zeitpunkt zu vermitteln und die angegebenen Lernziele zu erreichen.

Der englische Philosoph Herbert Spencer sagte vor 150 Jahren: «Das Ziel der Bildung ist nicht wissen, sondern handeln.» In den heutigen Schulen bleibt zu wenig Zeit zum Handeln.

Die finnischen Lehrpersonen und vor allem die Kinder haben einen grösseren Zeitrahmen, um sich das Wissen anzu-

eignen. Die Lernziele sind stufenweise festgelegt. Die Themen wiederholen sich spiralartig von Klassenstufe zu Klassenstufe und werden dabei immer differenzierter. Nicht die Lernziele stehen im Vordergrund sondern die Lernstrategien «how to learn».

In erster Linie müssen die finnischen Kinder aber gut lesen können. In ihrem Stundenplan sind in den ersten zwei Schuljahren 14 Lektionen Muttersprache vorgeschrieben, in der Mathematik hingegen nur 6.

Erarbeiten anstatt servieren

Nach den mässigen PISA-Resultaten 2000 und 2005 der Schweizer Jugendlichen wurde auf kantonaler Ebene viel gearbeitet, um beispielsweise die Lesekompetenzen zu verbessern.

Die Kinder in der Schweiz geniessen einen abwechslungsreicheren Unterricht. Die Lehrpersonen sind kreativ, innovativ und engagiert. Mit grosser Methodenvielfalt vermitteln sie den Kindern das grundlegende Wissen. Sie gestalten den Unterricht und übernehmen auch die fast alleinige Verantwortung für den Lernerfolg. Die Kinder sind oft nur Konsumenten und können den von der Lehrperson vorbereiteten Stoff entgegennehmen.

In Finnland sind die Lernenden nicht derart verwöhnt. Sie bekommen das Wissen nicht serviert, sondern sie müssen es selber erarbeiten, anwenden lernen, darüber reflektieren, sich Ziele setzen, ihr Entwicklungspotenzial zusammen mit den Lehrpersonen herausfinden und dementsprechend einsetzen. Das Wissen, das ein Kind selber in Erfahrung bringt und konstruiert, kann es besser verstehen und behalten (konstruktivistische Lerntheorie, Ernst von Glaserfeld).

Würde in der Schweiz nach den finnischen Methoden gearbeitet, könnte wohl schnell die Kritik der Aufsichts-



Foto: Peter Larson

Experiment Bildung: Naturwissenschaften sind der Schwerpunkt der soeben durchgeführten PISA-Leistungsmessungen 2006.

behörde laut werden, dass die Lehrpersonen ihre Unterrichtspflicht und den Berufsauftrag nicht ernst nehmen.

Die finnischen Lehrpersonen geniessen durch ihr Ansehen a priori das Vertrauen der Eltern und der Bildungsverantwortlichen. Die Schweizer Lehrpersonen müssen zuerst beweisen, dass sie gut arbeiten, bis sie das Vertrauen erhalten. In einigen Kantonen gibt es sogar eine lohnwirksame Lehrerbeurteilung.

In Finnland hat man die Schulaufsicht schon seit Anfang der Neunzigerjahre abgeschafft. Die finnischen Schulen evaluieren sich selbst. Die Selbstevaluation ist mehrschichtig und stützt sich auf die

grosse Eigenverantwortung der Lehrpersonen. Mit der Eigenverantwortung der Schulen hat man gute Erfahrungen gemacht. Keine Schule möchte einen schlechten Ruf haben. Die Lehrpersonen identifizieren sich mit ihrer Schule und bemühen sich zusammen für eine gute Schule. In diesem Zusammenhang hat auch die freie Schulwahl eine wichtige Bedeutung. Jede Schule möchte attraktiv und beliebt sein.

Finnische Lehrpersonen haben es einfacher

In Finnland legt ein Rahmenlehrplan mit zentralen Themeninhalten den Un-

terrichtsstoff fest. Somit haben alle Kinder etwa den gleichen Wissensstand in den betreffenden Themen.

In der Schweiz können die Lehrpersonen gemäss ihren persönlichen Kenntnissen, Interessen und Vorlieben die Themen wählen und den Unterricht nach ihrem eigenen Gusto gestalten. Die Konsequenz ist, dass sie sehr viel Zeit und Energie für die Vorbereitung benötigen. Sie müssen die Lernziele im Auge behalten und stets prüfen, ob sie alle Anforderungen des kantonalen Lehrplans erfüllt haben. Die Blätter stapeln sich haufenweise in den Ordnern der Schüler.

Gleichzeitig sollten sie auch Übungen einbauen, um die Selbst- und Sozialkompetenzen der Kinder zu verbessern. Ebenso bleiben Lernstrategien oft zweitrangig.

Die finnischen Lehrpersonen haben es einfacher. Durch die zentralen Themeninhalte haben die Lehrmittelverlage Lehrmittel entwickelt, welche die Lehrpersonen eins zu eins übernehmen können. Das gibt ihnen die Sicherheit, dass sie alles Erforderliche vermittelt haben. Ballast mit zusätzlichen Arbeitsblättern haben sie nicht. Alle Jugendlichen werden bei der Abschlussevaluation mit der gleichen Elle gemessen. Auch die Maturaprüfungen sind im ganzen Land gleich.

Ihre Arbeitsblätter gestalten die Kinder selber. Kein Kind muss einen Titel unterstreichen oder farbig malen. Kreativität und Individualität sind erwünscht. Mit dem Bleistift schreiben ist erlaubt. Auch ich habe meine Matura mit dem Bleistift geschrieben.

Die Kinder werden nicht Marionetten der Schule oder der Lehrpersonen, sondern können sich selbst sein, die eigenen Ressourcen, Stärken und Schwächen kennen lernen und dementsprechend handeln.

Langzeitstrategien erforderlich

Die Bemühungen in den Schweizer Schulen, sich vom Einzelkämpfer zum Teamarbeiter zu entwickeln, beschränken sich oft auf die organisatorischen Bereiche, wie z.B. die Projektarbeit, Planung, Schulordnung, Konfliktlösung etc. Gemeinsame Langzeitlernziele, die über die ganze Schulzeit des Kindes verfolgt werden, haben noch nicht Einzug erhalten. Damit ein Kind gut lesen lernt, braucht die Schule ein konkretes Konzept und einen Massnahmenkatalog für die ganze Schulzeit. Es reicht nicht, wenn man Leseanlässe und Wettbewerbe nur einmal im Jahr oder auf einer Klassenstufe organisiert. Das Kind muss man auf jeder Schulstufe, jeden Tag zum Lesen motivieren.

Die Frage bleibt noch offen, ob in den Pädagogischen Hochschulen das konstruktivistische Lernen als Lernmethode bei den Studierenden angewendet wird und ob diese bereit sind, später auf diese Art zu unterrichten. Will sich die Schweiz überhaupt auf neue Methoden einlassen und diese auch einführen? In Finnland steht z. B. in der Ausbildung

der Lehrpersonen «how to learn» im Vordergrund. Von den Studierenden wird forschungsorientierte Grundhaltung, Problemlösekapazität, Neugierde und Interesse an internationaler Entwicklung verlangt. Auch den Kindern wird ermöglicht, ihre Neugierde z.B. in den Naturwissenschaften und im Lesen zu stillen.

Die Schule braucht gemeinsame Ziele auf allen drei Ebenen: auf der Sachebene, im sozialen Verhalten und in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Diese Ziele, die jede Schule sich vornimmt, machen das Profil der Schule aus.

In Finnland werden die Langzeitlernziele im lokalen Lehrplan mit dem Team festgelegt und jährlich evaluiert. Jede Lehrperson trägt die Verantwortung für das Gedeihen eines Kindes.

Wichtiger als gute Resultate in den PISA-Studien ist, dass die jungen Menschen auf ihr Leben gut vorbereitet sind, ihre Ressourcen auszuschöpfen verstehen und Verantwortung für die Gesellschaft und eine nachhaltige Zukunft tragen lernen. Ob dies in Finnland besser gelingt, als in der Schweiz, kann man mit Tests nicht messen.



Die Autorin

Aili Stadler Raudaskoski ist in Finnland aufgewachsen und hat dort die Schulen besucht. Nach der Matura kam sie in die Schweiz, absolvierte im Lehrerseminar Rorschach die Ausbildung zur Primarlehrerin und unterrichtete dann mehrere Jahre auf der Unterstufe im Kanton St. Gallen. Später absolvierte sie die Ausbildung als Erwachsenenbildnerin und schloss ein Studium als Schulpraxisberaterin/Schulsupervisorin am Pädagogischen Praxiszentrum (PPZ) ab. In diesem Studium widmete sie ihre Diplomarbeit dem «Schulvergleich zwischen Finnland und der Schweiz» (siehe auch BILDUNG SCHWEIZ 5/05).

PISA-Tests 2006

Seit 2000 finden im Dreijahres-Rhythmus internationale PISA-Tests statt. Im April und Mai 2006 ging die dritte Runde der Leistungsmessungen in 57 Ländern über die Bühne. Diesmal wurden die Leistungen schwerpunktmässig im Fachbereich Naturwissenschaften erhoben. Getestet wurden in der Schweiz rund 4500 Jugendliche mit Jahrgang 1990 aus mindestens 150 Schulen. Die internationale Stichprobe wurde auch diesmal durch eine nationale Stichprobe aus Schülerinnen und Schülern des neunten Schuljahres ergänzt. Diese dient dem Vergleich zwischen den Landesregionen der Schweiz. Erste Resultate werden Ende 2007 publiziert.

Weiter im Netz

www.portal-stat.admin.ch/pisa/pisa